

C. Geld und Religion

I. Ökonomische und metaökonomische Funktionen des Geldes

In seinen volkswirtschaftlichen Grundfunktionen als Tauschmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrungsmittel hat sich das Geld konkurrenzlos durchgesetzt. Auch die wachsende Zahl der Kritiker der gegenwärtigen Geldwirtschaft kann eine Rückkehr zur Naturalwirtschaft nicht fordern wollen. Dringlich ist aber die Frage, wie die negativen Folgen des Geldsystems vermieden bzw. das Geld in den Dienst von Gerechtigkeit gestellt werden kann. Der Umgang mit Geld ist deshalb von theologischer und ethischer Relevanz.

Dass Geld nicht nur ökonomisches Mittel ist, lässt sich gerade an seinen ökonomischen Funktionen aufzeigen. Der Code des Geldsystems ist auf andere Systeme übertragbar (Luhmann 1988). Über seinen primären Zweck, das Kaufen und Verkaufen von Gütern, bestimmt das Geld auch andere Wirklichkeitsbereiche und letztendlich das Verständnis von dem, was wirklich ist. Damit aber wächst ihm eine religiöse Bedeutung zu.

1. **TUSCHMITTEL.** Waren/Dienstleistungen werden in Geld getauscht und Geld wieder in Waren. Damit dient Geld als allgemeines Zahlungsmittel, mit dem jedes beliebige Gut gekauft werden kann. Der Güterverkehr wird dadurch gegenüber dem Tausch von Waren gegen Waren enorm vereinfacht. Der ökonomische Erfolg des Tauschmediums Geld zieht den Erfolg des Paradigmas Austauschbarkeit nach sich (Simmel 1987, 30–100). Jedes Gut kann gegen ein anderes ausgetauscht werden, wenn es den gleichen Zweck erfüllt. Arbeitsteilige Produktion bedingt die Ersetzbarkeit der Arbeitenden; Menschen werden zunehmend durch Maschinen ersetzt und fühlen sich austauschbar (Sölle 1982, 17–61). Beziehungen zwischen Menschen werden nach dem Tauschparadigma vorgestellt und gestaltet. Die Warenwelt insinuiert unbegrenzte Austauschbarkeit des Alten gegen das Neue und damit eine Form von Unsterblichkeit, die auch auf den Besitzer der Güter übergreift. Eine austauschintensive Welt ist zugleich eine abfallintensive und ressourcenverbrauchende Welt; der Eigenwert von Dingen oder Personen schwindet.

2. **RECHENEINHEIT.** Geld als Rechenmittel ordnet jedem Gut einen allgemeinen Wert zu. Unvergleichliches wird in seinem Geldwert vergleichbar und kann in eine Werteskala eingeordnet werden. Geld schafft damit Übersichtlichkeit in einer komplexen Welt; komplizierte Handlungsabläufe können durch den Bezug auf den erwarteten Geldgewinn durchschaut werden (Höhn 1998). Es entstehen Wertehierarchien, die auch vor personalen Werten nicht Halt machen. Selbstwert und der als Geldwert angebbare Besitz werden zu Äquivalenten (Simmel 1987, 387–437). Geld ist Statussymbol. Man will sich »gut verkaufen«. Die abstrakte Recheneinheit Geld befördert ein abstraktes Wirklichkeitsverständnis: Wie Äpfel und

Birnen in ihrem Geldwert vergleichbar sind, so alles, was in Geldwert angebar ist. Tausch- und Rechenfunktion kommen hierin überein. Vieles spricht für die These A. Sohn-Rethels, dass sich das abstrahierende Definitionsverfahren der griechischen Philosophie in Abhängigkeit zur Geldwirtschaft entwickelt hat (dazu Hörisch 1996, 215–224): die abendländische als geldbestimmte Ontologie. Das Individuum bleibt dabei als »ineffabile« zurück und wird unsichtbar.

3. WERTAUFBEWAHRUNGSMITTEL. Geldvermögen bedeutet Kaufmacht für beliebige Güter (Liquidität) und damit Entscheidungsfreiheit. Vermögen verleiht immer Macht. Wird nun Geld aufbewahrt, verlagert sich diese Macht in die Zukunft. Geld regiert die Welt, indem es Verfügung über die Zukunft ermöglicht. Der Sparer entzieht der Gegenwart Reichtum (er reduziert den Geldumlauf) zugunsten zukünftiger Liquidität. Da Geld keine Lagerkosten verursacht, ist die Verlagerung gegenwärtiger Werte in die Zukunft bei vorausgesetzter Stabilität unbegrenzt möglich. Der Wille zum Sparen (Kapitalakkumulation) ist von der Zukunftserwartung abhängig; er entspringt dem Vorsichts- und Vorsorgemotiv. Damit kommt ein irrationales Element in die Wirtschaft, das sich v.a. auf die Höhe der Zinsen und damit auf die Investitionen auswirkt. Individuelle Zukunftsvorsorge, Machtverteilung und die Aufteilung von Reichtum und Armut verbinden sich in der Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes.

II. Geld und Zins

Zins ist die Prämie für den Verzicht auf Liquidität, d.h. er ist ein Mittel zur Umlaufsicherung des Geldes. Durch die Zinsgewinne tritt für die Geldhortung neben das Vorsichts- und Vorsorgemotiv das Spekulationsmotiv (Keynes 1974). Wird Spekulieren lukrativer als Investieren, löst sich die Geldwirtschaft von der Güterwirtschaft ab. Ohne die Verzinsung von Krediten, die sich gegen bestehende Zins- und Wucherverbote im Spätmittelalter erst langsam durchsetzen konnte, ist der Kapitalismus nicht zu verstehen (Heil/Wacker 1997; Wurm 1997).

Durch den Zins liegt ein Wachstumszwang auf der Wirtschaft. Zins und Zinsezins lassen Kapital exponentiell wachsen, dabei steigen Geldvermögen und Verschuldung notwendig stets miteinander an. Die steigende Zinslast muss erwirtschaftet werden, mit der Folge rücksichtsloser Ressourcenübernutzung, Kostensenkung bei der Herstellung, billiger Massenproduktion usw. Zinsen schlagen sich auf die Preise nieder, insofern der Zinsanteil am investierten Kapital in diese eingerechnet ist; Zinsen zahlen alle. Die Zinsen bewirken eine ständige Umverteilung von arm zu reich, wie am Verhältnis der Länder des Südens zu denen des Nordens, aber auch innerhalb der Industrieländer abgelesen werden kann. Durch Schulden und Zinsen wird die Welt immer ärmer an materiellen Werten und immer reicher an (unproduktivem) Kapital. In Kombination mit der kapitalistischen Wirtschafts-

weise, die auf die Erzielung von Gewinn und nicht auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgerichtet ist, hat das Geld- und Zinssystem dazu geführt, dass die Wirtschaft ihre Funktionen für die Gesellschaft (Versorgung der Bevölkerung mit materiellen Gütern, ein gewisses Maß an Zukunftsvorsorge) in ärmeren Ländern nicht erfüllt, und zwar nicht obwohl, sondern weil die Wirtschaft erfolgreich operiert: Kapital wird akkumuliert und dabei entweder auf den Produktionsprozess zurückgekoppelt (Investitionen, heute meist zur Kostensenkung/Abbau von Arbeitsplätzen) oder auf dem Kapitalmarkt vermehrt. Der Zinssatz gibt dabei die Steigerungsrate der Kapitalvermehrung (auch bei Investitionen!) an, die auch dann erreicht werden kann, wenn die Leistung der Wirtschaft nicht entsprechend wächst. Für die Bedienung der Kapitalvermögen mit Zinsen muss das Geld aus anderen Bereichen (Löhne, Sozialausgaben, Bildung, Kultur) abgezogen werden. Da die funktional differenzierte (Welt-)Gesellschaft für die Erfüllung ihrer Grundaufgaben jeweils nur ein Funktionssystem zur Verfügung hat, könnte nur eine grundlegende Reform des Geldsystems (Creutz 2001, 533–604; Moewes 2004, 240–304) die Beschleunigung der bereits sich vollziehenden ökologischen, ökonomischen und sozialen Katastrophe verlangsamen.

III. Das Geld und die »Mächte und Gewalten«

Wo die Macht des Geldes – in Verbindung mit dem Wirtschaftssystem – thematisiert wird, wird sie auch theologisch interpretiert. Aus biblischer Perspektive besteht ein Zusammenhang zwischen der Macht, der gedient wird, und dem Wohl oder Wehe des Volkes. Nach Dtn 30,15–20 geht selber zugrunde, wer »fremden Göttern« dient (vgl. auch Mt 6,24). Genauer als die Zuordnung des Geldes zur Kategorie der Götzen (Ex 32; Dan 3,1–9; Offb 13,15f.) wirkt die zu den »Mächten und Gewalten« (v.a. Kol, Eph). Diese lassen sich – in moderner Perspektive – als von Menschen geschaffene Institutionen und Systeme verstehen, die im Vollzug ihrer Selbsterhaltung Eigendynamik entfalten und »dämonische« Macht über ihre Erschaffer gewinnen (Barth 1976, 363–398). Dies gelte für technische Systeme, Ideologien und auch für das Geld. Die zu beobachtende Eigendynamisierung der gesellschaftlichen Funktionssysteme und das ununterbrochene Hoffen auf Wirtschaftswachstum kann dementsprechend als religiöser Fatalismus interpretiert werden. Ein anderes als das System abstrakter Arbeit zur unbegrenzten Gewinnerzielung bei geldgesteuerter Kommunikation liegt nach 500 Jahren Verelendungs-geschichte (mit der kurzen, regional begrenzten Ausnahme des Wirtschafts-»Wunders«) außerhalb der Vorstellungskraft. Die »schöne Maschine« (A. Smith; M. Friedman) wird auch von denen verehrt, die von ihr zugrunde gerichtet werden (Kurz 1999). Insofern ist der Kapitalismus zur Quasi-Religion geworden.

Es gibt christliche Theologien, die in diesem Zusammenhang auf die Macht der Sünde verweisen. Die Funktionssysteme, so die Argumentation, orientieren sich

ursprünglich für ihr eigenes Überleben an den Bedürfnissen der Menschen. Gerade das Geld kommt den Bedürfnissen nach Vermögen und Zukunftssicherung erst einmal optimal entgegen. Im Geld- und Wirtschaftssystem sei das Selbsterhaltungsstreben der Menschen organisiert. Es geschehe das, was alle wollen. Dann aber verselbstständigten sich die Strukturen des Systems zum Zwecke ihrer eigenen Selbsterhaltung und träten den Menschen als objektive Macht gegenüber, das Geldsystem erzwingt Wirtschaftswachstum. R. Dziewas vertritt den Standpunkt, die Systeme würden gerade dadurch von der menschlichen Sünde infiziert und, selber sündhaft, zu einer Macht, die zur Sünde zwingt (Dziewas 1995).

Die biblische Verheißung, Gott werde sich als das Haupt der Mächte und Gewalten erweisen und sie ihrer Macht entkleiden (Kol 2,10.15), wäre demnach zuerst auf die Erlösung von Sünde, d.h. also von dem, was alle im Sinne ihrer Selbsterhaltung wollen, hin auszulegen. Gott könne uns von uns selbst befreien zu einem Gottesdienst, der dann auch von den selbstgeschaffenen Götzen frei wäre. Die Überwindung der Mächte müsse dabei nicht ihre Zerstörung bedeuten, es könne auch ihre Versöhnung und Indienstnahme zugunsten des Reiches Gottes gemeint sein (Zeilinger 1999, 269–316).

IV. Die Verwechselbarkeit von Gott und Geld

Die ontologisch-metaphysische Theologie der Vergangenheit hat der Unterscheidbarkeit von Gott und Geld nicht gedient bzw. ihrer Verwechselbarkeit vorgearbeitet (Ruster 2004). Schon die ontologische Fundamentaldifferenz Sein/Nichts ließ Gott nur die Stelle des höchsten Seins übrig, an der heute das Geld steht (Luhmann 2000, 78f.). Die Codierungen Sein/Nichts und zahlen/nicht zahlen sind analog. Der Differenzierungsgewinn der Schöpfungserzählung (Gott sprach ...) ist damit verspielt. Die klassisch-metaphysischen Gottesprädikate (Allmacht, Allgegenwart, Unermesslichkeit, Einfachheit usw.) entsprechen der abstraktiven Logik des Geldes und können heute auf dieses übertragen werden. Das Geld kann auch darin als Konkurrent zu Gott interpretiert werden, dass sich seine Zukunftsversprechungen mit denen der Religion weitgehend decken: Sicherheit, Sorgenfreiheit, Handlungsfähigkeit, Ewigkeit durch stete Erneuerung und Wohlstand für alle. Luther hat diesen Zusammenhang in seiner Auslegung des Ersten Gebots formuliert: »Wer Geld und Gut hat, der weiß sich sicher [...] als sitze er mitten im Paradies« (Großer Katechismus).

V. Der Streit um das Wirklichkeitsverständnis

Geld, das »ontosemiologische Leitmedium von Neuzeit und Moderne« (Hörisch 1996, 214), kontrastiert mit dem biblischen Wirklichkeitsverständnis: (1) Gegen die geldbedingte Austauschbarkeit und die Abstraktion vom sinnlichen Sosein der

Dinge steht der biblische Sinn für das Differenzierte, der sich bis in die Gebote gegen das Vermischen (Lev 19,19) durchhält. (2) Gegen das vom Geld erzeugte Knappheitsbewusstsein (Geld als Medium künstlicher Knappheit, das den Zugang zur Fülle der Waren reguliert; Hörisch 1996, 176–189) steht das biblische Wissen um die Fülle, die für alle ausreicht. Sünder erachten Leben-Dürfen als knappes Gut; sie haben die *doxa* (Herrlichkeit) Gottes verloren (Röm 3,23). (3) Gegen den Zukunftsverbrauch durch Schulden in der Gegenwart und den Gegenwartsverbrauch zugunsten der Zukunft durch Geldakkumulation steht die Vaterunser-Bitte von der Schuldenvergebung und Jesu Wort »Sorgt nicht für morgen« (Mt 6,34). Schulden sind Altlasten früheren Wirtschaftens. Die Fülle des Lebens in der Gegenwart ist erst durch die Vergebung/Tilgung der Schuld(en) aus der Vergangenheit möglich. Wird die Fülle gerecht verteilt, braucht gegenwärtiges Leben die Zukunft nicht zu belasten. (4) Gegen die Umleitung aller Bedürfnisse auf käufliche Waren (von Durst auf Coca-Cola, von Spiel auf Spielsachen, von Erotik auf Internetseiten usw.) steht das Verständnis der Schöpfung als Gabe Gottes: »Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen« (Gen 2,16).

VI. Auswege aus dem Geldsystem mit der biblischen Ökonomie

Der Widerstand einer biblischen Hermeneutik des Daseins gegen eine geldbestimmte Welt konkretisiert sich in den ökonomischen Bestimmungen der Tora und deren Weiterführung im nachbiblischen Judentum. Ihre Aktualität gibt im Vergleich mit gegenwärtigen wirtschaftspolitischen Reformvorschlägen zu denken (Crüsemann 2004; Segbers 1999, 112–144). Das Sabbatgebot (Ex 20,8–11) kann als die Grenze ökonomischer Dominanz in der Gesellschaft verstanden werden und das Zinsverbot (Ex 22,24; Dtn 23,20f.) als Schlüssel für die Überwindung der Ungerechtigkeit unseres Geldsystems. Der Geldumlauf, biblisch durch die Verpflichtung zum Leihen (Dtn 15,7f.) gewährleistet, könnte durch eine Gebühr auf Bargeld gemäß der Theorie S. Gesells sichergestellt werden (Kennedy 1994, 39–52). Für den Schuldenerlass (Dtn 15,1–6) müssen heutige Äquivalente gefunden werden. Unumgänglich werden: Regelungen für die Sozialbindung des Grundeigentums (Lev 25,8–34), um der Spekulation mit knapper werdendem Grund und Boden entgegenzuwirken, und die (Ressourcen schonende und Arbeitsplätze schaffende) Besteuerung der Produkte statt der Arbeit (Dtn 14,22–29). Gemäß der biblischen Logik von Gnade und Gesetz können solche Bestimmungen nur aus Glauben erfüllt werden: in der Gewissheit, dass Selbsterhaltung und Anerkennung nicht verdient zu werden brauchen, sondern sich im Lobpreis der Herrlichkeit Gottes von selbst einstellen. Die Religion des Geldes folgt erkennbar einer anderen Logik.

K. Barth, Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4. Fragmente aus dem Nachlass. Vorlesungen 1959–1961, Zürich 1976; *M. Borchert*, Geld und Kredit. Einführung in Geldtheorie und Geldpolitik, München ⁶1999; *H. Creutz*, Das Geld-Syndrom. Wege zu einer krisenfreien Wirtschaftsordnung, München ¹2001; *F. Crüsemann*, Maßstab Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh ²2004; *R. Dziewas*, Die Sünde der Menschen und die Sündhaftigkeit sozialer Systeme. Überlegungen zu den Bedingungen und Möglichkeiten theologischer Rede von Sünde aus sozialtheologischer Perspektive, Münster 1995; *J. Heil/B. Wacker* (Hg.), Shylock? Zinsverbot und Geldverleih in jüdischer und christlicher Tradition, München 1997; *H.-J. Höhn*, Geld oder Leben, rfs 41 (1998) 217–223; *J. Hörisch*, Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt 1996; *M. Kennedy*, Geld ohne Zinsen und Inflation, München 1994; *J. M. Keynes*, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin ¹1974; *R. Kurz*, Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Frankfurt 1999; *C. F. Lücker*, Zinsverbot und Schuldenerlass. Eine bibeltheologisch-sozialgeschichtliche Studie zur Frage nach ethischen Kriterien für Kapitalanlagen, Frankfurt 1999; *N. Luhmann*, Die Wirtschaft der Gesellschaft, Frankfurt 1988; —, Die Religion der Gesellschaft, Frankfurt 2000; *G. Moewes*, Geld oder Leben. Umdenken und unsere Zukunft nachhaltig sichern, Wien/München 2004; *Th. Ruster*, Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion, Freiburg ⁷2004; *F. Segbers*, Die Hausordnung der Tora. Biblische Impulse für eine theologische Wirtschaftsethik, Luzern 1999; *G. Simmel*, Philosophie des Geldes, Berlin ⁸1987; *D. Sölle*, Stellvertretung. Ein Kapitel Theologie nach dem Tode Gottes, Stuttgart 1982; *J. P. Wurm*, Johannes Eck und der oberdeutsche Zinsstreit 1513–1515, Münster 1997; *Th. Zeilinger*, Zwischen-Räume. Theologie der Mächte und Gewalten, Stuttgart 1999.

THOMAS RUSTER